

Hildesheim im Mittelalter

Über Neuerscheinungen zur Diözesangeschichte

- Ego sum Hildensemensis. Bischof, Domkapitel und Dom in Hildesheim 815 bis 1810. Hrsg. v. Ulrich KNAPP (Kataloge des Dom-Museums Hildesheim 3), Petersberg 2000.
- Abglanz des Himmels. Romanik in Hildesheim. Hrsg. v. Michael BRANDT, Regensburg 2001.
- Jahrbuch des Vereins für Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim. Die Diözese in Vergangenheit und Gegenwart 68 (2000) bzw. 69 (2001).

Wenn sich ein Bistum, das flächenmäßig (ca. 30 000 km²) zu den derzeit größten Diözesen in der Bundesrepublik Deutschland zählt, jedoch mit 12,3% Katholiken an der Gesamtbevölkerung zu den kleineren gehört,¹ intensiv mit seiner Geschichte auseinandersetzt, so ist das ganz und gar nicht selbstverständlich. Und wenn es angesichts angestrenzter Haushaltslagen mit Bistumsarchiv, Dommuseum und Dombibliothek² Institutionen besitzt, die regelmäßig Ausstellungen vorbereiten und in ansprechenden Bänden publizieren bzw. mit einem Jahrbuch die regionale Kirchengeschichtsforschung ankurbeln, so ist das allein schon lobenswert. Ferner gibt es noch zwei historische Reihen, zum einen „Hildesheimer Chronik. Beiträge zur Geschichte des Bistums Hildesheim“, zum anderen die „Quellen und Studien zur Geschichte des Bistums Hildesheim.“

Bei der Erforschung der Diözesangeschichte Hildesheims klafft eine große Lücke zwischen dem beginnenden 13. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die bisher nur von den schon älteren Arbeiten von Hermann Adolf Lüntzel und Adolf Bertram behandelt wird.³ Bei allen Verdiensten dieser Arbeiten, so muss gerade hier neu angesetzt werden. Während es zur Gründungsgeschichte sowie zu den großen Gestalten

¹ Zahlen nach Lexikon für Theologie und Kirche 3. ³1995 Sp. 165f. Zahlen müssen leicht korrigiert werden, da, nach einer Gebietsabtretung Hildesheims, zur Zeit das Erzbistum Hamburg flächenmäßig am Größten ist.

² Die Dombibliothek Hildesheim. Bücherschicksale, hrsg. v. Jochen BEPLER und Thomas SCHARFWREDE, Hildesheim 1996.

³ Hermann Adolf LÜNTZEL, Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim, Hildesheim 1858; Adolf BERTRAM, Geschichte des Bistums Hildesheim, 3 Bde., Hildesheim-Leipzig 1899-1925.

Bernward und Godehard Untersuchungen gibt,⁴ so wird mit dem letzten aktiven Hildesheimer Bischof im Reichsdienst, Konrad II. (1221-1246), unser Kenntnisstand spärlicher. Bezeichnenderweise endet auch vor Konrad die Hildesheimer Bischofsreihe von Hans Goetting.⁵ Die vom Max-Planck-Institut für Geschichte herausgegebene Reihe „Germania Sacra“ kennt bisher lediglich jenen Band der Bischöfe bis 1221, im übrigen sind von den geistlichen Institutionen der Diözese nur das Kanonissenstift Gandersheim⁶ sowie das Benediktinerkloster Clus, die Benediktinerinnen von St. Marien vor Gandersheim sowie die Franziskaner in Gandersheim,⁷ ebenfalls von Hans Goetting bearbeitet, untersucht. Zu den Männer- und Frauenkonventen der Benediktiner und Zisterzienser liegen seit einiger Zeit drei Bände aus der Reihe „Germania Benedictina“ vor.⁸ Eine erste Informationsmöglichkeit zu den einzelnen Bischöfen bietet seit kurzem der von Erwin Gatz herausgegebene Band „Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1198 bis 1448“ mit seinen von Ulrich Faust verfaßten Artikeln zu den einzelnen Amtsinhabern.⁹ Hier sind die bisher bekannten Informationen gesammelt, geordnet und zu einem biographischen Abriss verdichtet. Dank dieser Arbeit kann nunmehr der ‘Ist-Stand’ an Wissen bequem und rasch abgefragt werden.

Die Entwicklung der *civitas* in Hildesheim ist, auch wenn die Markt-, Münz- und Zollrechte erst in einer königlichen Bestätigungsurkunde vom August 1069 überliefert sind, in die Zeit vor 1000 – zu diesem Zeitpunkt sind Münzen nachweisbar – anzusetzen.¹⁰ Aus mehreren präurbanen Siedlungskernen um die Domburg und den Klöstern bzw. Stiften St. Michael (OSB), St. Godehard (OSB), St. Mauritius (Stift) und St. Bartholomäus (Augustinerchorherrn) herum entwickelte sich die Stadt. Aufgrund der befestigten Domburg (Schutzfunktion) und der handelsmäßig günstigen Lage (Furt über die Innerste, Straßenkreuz) wurde der Ort für den Zuzug attraktiv, den die Bischöfe wie die Domherrn mit Neubauten (Stifte und Klöster, Spital wie Brücke durch Rainald v. Dassel) förderten: Bau- und Kunsthandwerker siedelten sich an, die Domschule wie Bibliothek besaßen einen überregionalen Ruf, mit Godehard (Heiligsprechung 1131)

⁴ Als Hinweise mögen folgende genügen: Der Schatz von St. Godehard, hrsg. v. Michael BRANDT, Hildesheim 1988; Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen, hrsg. v. Michael BRANDT und Arne EGGBRECHT, 2 Bde., Hildesheim/Mainz 1993.

⁵ Germania Sacra NF 20, Berlin/New York 1984.

⁶ Germania Sacra NF 7, Berlin/New York 1973.

⁷ Germania Sacra NF 8, Berlin/New York 1974.

⁸ Germania Benedictina 6, 11, 12, alle bearbeitet von Ulrich FAUST, St. Ottilien 1979, 1984, 1994.

⁹ Berlin 2001, S. 239-250 mit einem kurzen Überblick von Hans-Georg Aschoff; außerdem hat Faust eine Liste der bisher bekannten Weihbischöfe (S. 240) erarbeitet.

¹⁰ MGH DD HIV 218, 219; Stefan PETERSEN, Von der bischöflichen civitas zur Bürgergemeinde. Hildesheim im 11. und 12. Jahrhundert, in: Abglanz des Himmels S. 13-20; Maike KOZOK, Zur Stadtgestalt Hildesheims im 12. und frühen 13. Jahrhundert, in: ebd. S. 47-62.

und Bernward (Translation 1194) besaß der Ort zwei attraktive Heiligengräber. Ein weiterer Heiliger des Bistums, der hl. Epiphanius von Pavia, kam 962/963 von Norditalien nach Sachsen.¹¹

Trotz dieser glänzenden Ausgangsposition taten sich die Hildesheimer Bischöfe schwer, ein größeres Hochstiftsterritorium aufzubauen. Dazu trug zum einen die heftige Emanzipationsbewegung der Stadt bei, die den Bischof zum Bau zweier Befestigungen - Steuerwald im Norden (1310) bzw. Marienburg im Süden (1350) der *civitas* - zwang, auf die er sich zurückziehen konnte. Zum anderen war der Druck der benachbarten braunschweigischen Herzöge zu stark, um auf Dauer erfolgreich dagegen bestehen zu können. Bezeichnenderweise gelangen die meisten Erwerbungen im 14. Jahrhundert unter einem Bischof, der aus dem welfischen Haus stammte und zudem über 30 Jahre regierte.¹² Ansonsten konnte nur ein zäher, hinhaltender Widerstand ein kleines Hochstiftsterritorium retten. Eine etwaige königliche Unterstützung, wie sie noch Friedrich II. 1235 mit dem Privileg, das Hochstift unterstehe keiner Herzogsgewalt, gewährte, war hernach nicht mehr zu bekommen.¹³

Dieser bisherige Forschungsstand spiegelt sich in den voluminösen Bänden „Ego sum Hildensemensis“ und „Abglanz des Himmels. Romanik in Hildesheim“ wider. In den die mittelalterliche Geschichte zusammenfassenden Artikeln werden gerade für das ausgehende Hoch- sowie für das Spätmittelalter die Hinweise spärlich. Die Erkenntnisse enden praktisch mit dem beginnenden 13. Jahrhundert, hernach gibt es allenfalls größere oder kleinere Versatzstücke. Hier muss eine umfassende Grundlagenforschung erst noch geleistet werden, um eine neue Gesamtgeschichte des Hildesheimer Bistums für das gesamte Mittelalter und für die beginnende Neuzeit schreiben zu können. Um diesem generellen Manko abzuhelpen, arbeiten seit 1. Januar 2001 Dr. Stefan Petersen und Dr. Jürgen Wilke am Max-Planck-Institut für Geschichte am Projekt „Hildesheimer Bischofsreihe des Hoch- und Spätmittelalters“. Die dafür notwendigen Stellen werden auf zwei Jahre vom Land Niedersachsen, der Diözese Hildesheim sowie der Klosterkammer Hannover finanziert. Das Institut stellt die Arbeitsplätze, Logistik und übernimmt die anvisierte Drucklegung. Das Projekt wird in Zusammenarbeit mit dem Institut für Historische Landesforschung an der Universität Göttingen (Prof. Dr. Ernst Schubert) durchgeführt. Es erfreut sich auch großer Unter-

¹¹ Bernhard GALLISTL, Epiphanius von Pavia. Schutzheiliger des Bistums Hildesheim (Hildesheimer Chronik 7), Hildesheim 2000.

¹² Heinrich von Braunschweig (1331-1362). Zu ihm Ulrich FAUST in: Erwin GATZ, Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches von 1198 bis 1448, Berlin 2001, S. 246f.

¹³ Konrad II., Bischof v. Hildesheim (1221-1246), war der letzte, der sich in königlicher Umgebung nachweisen lässt. Vgl. FAUST, in: GATZ, Bischöfe 1198-1448, S. 242f.

stützung des Hauptstaatsarchivs Hannover (Dr. Manfred v. Boetticher) und des Diözesanarchivs Hildesheim (Dr. Thomas Scharf-Wrede). Ziel ist es, innerhalb kürzester Zeit die Bischofsreihe zu bearbeiten und zu einem druckfertigen Manuskript zu bringen. Schon jetzt zeigt es sich, dass entgegen andersweitiger Vermutungen die Quellenbasis erheblich breiter ist. Beide Bearbeiter arbeiten beispielsweise mit einer Urkundenmenge von annähernd 16000 Stück, die nur zum Teil in Urkundenbüchern ediert sind. Völlig neue Einsichten sind nach Abschluss dieser ausgesprochenen zeitintensiven Grundlagenforschung zu erwarten.

Erheblich besser erforscht sind demgegenüber kunst- und baugeschichtliche Aspekte. Mehrere Aufsätze behandeln in „Ego sum Hildensemensis“ die Baugeschichte des Doms (Ulrich Knapp) mit seinen Kapitellen (Karl Bernhard Kruse), Türmen (Maike Kozok) und ehemaligen Schmuckfußboden der Chorapsis (Thomas Weigel), aber auch Taufbecken (Sabine Wolfsbauer) und Chorgestühl (Petra Meschede) werden untersucht. Die einzelnen Kunstobjekte werden genauestens beschrieben und meist auch abgebildet. Hinzu treten die dokumentarische Bestandsaufnahme der Grabdenkmäler (Christine Wulf, Christian Schuffels) und des Domkreuzganges, der als komplexes Ensemble in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden ist, - zu einer Zeit, als die ursprüngliche *vita communis* der Domherrn bereits beendet war. Seine noch heute nachwirkende aufwendige Bauweise läßt sich daher vor allem nur mit liturgischen Funktionen (vor allem Prozessionen) erklären. Auch die Schul- und Bibliotheksgeschichte (Bernhard Gallistl), das Kapitelsoffiziumbuch von 1191 (Eckart Freise) werden eingehend dargestellt. In letzterem läßt sich die Gruppe derjenigen Personen fassen, die in die Memoria des Domkapitels einbezogen wurden. Diese müssen aber noch eingehend nach Herkunft, Stand und Karriere untersucht werden.

Die im Herbst 2001 begonnene, bis Mai 2002 verlängerte, prächtige Ausstellung „Abglanz des Himmels. Romanik in Hildesheim“ wurde in einem anspruchsvollen und ästhetisch höchst ansprechenden Ausstellungsband dokumentiert. Geschichte und Kunst Hildesheims im 12. Jahrhundert erfahren dabei eine verdiente Würdigung. Stadtwerdung (Stefan Petersen, Maike Kozok) inmitten einer ebenfalls expandierenden Sakrallandschaft (Werner Jacobsen, Clemens Kosch) werden auch kartographisch visualisiert.

Von den vielen gezeigten und beschriebenen Kunstwerken ist zweifellos der Schmuckfußboden aus dem Vierungschor des Domes hervorzuheben (Harald Wolter-von dem Knesebeck), der eigens zur Ausstellung restauriert und konserviert werden konnte. Er wird um 1140/50 datiert, der Stil der gezeichneten Figuren läßt auf das

Umfeld der Helmarshausener Buchmalerei schließen. Auch bei dem Stil der Bronze- und Goldschmiedearbeiten lassen sich Abhängigkeiten von Helmarshausen feststellen (Ursula Mende). Außerdem wird auf die dortigen Epigramme (Fidel Rädle) und Skulpturen (Gerhard Lutz) eingegangen.

Daneben legte die wissenschaftliche Zeitschrift „Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart“ legte 2000 und 2001 ihre 68. bzw. 69. Jahrgangsbände vor.

Die mittelalterliche Gesamtdiözeengeschichte betrifft im 68. Jahrgangsband der Beitrag von Irmgard Haas zur sog. „Goldenen Messe“. Im Februar 1315 bestätigte Bischof Heinrich II. und das Domkapitel eine Messstiftung des Dompropstes Otto von Wohldenbergh. Zu Ehren der Diözesanpatronin, der hl. Maria, sollte eine liturgisch vollkommene Messe (*Missa de beata virgine*) einmal im Jahr im Dom gehalten werden, mit Unterstützung der Kollegiatstifte von St. Andreas, Hl. Kreuz, St. Mauritius, St. Bartholomäus und St. Johannis, der Benediktinerklöster St. Michael und St. Godehard, sowie des Franziskaner- und Dominikanerklosters sowie der Nonnen von Maria Magdalena, die allerdings - wie St. Godehard - eine Woche später diese Messe in ihrer Kirche feierten. Der Zweck der Messe war eine allgemeine Sühneleistung zunächst des Domstiftes, für alle Verfehlungen im Bereich der Liturgie (etwa im vernachlässigten Chordienst) eine vollkommene Messe zu feiern. Dazu bat es um die Unterstützung der benachbarten geistlichen Institutionen. Zum zweiten sollte die Diözesanpatronin um Schutz, Fürsprache und Hilfe für alle Diözesanen, Kleriker wie Laien, angerufen werden.

Einen zweiten Schwerpunkt bietet in diesem Band Kirche und Kloster Marienrode. Der Konvent lebte nach der Regel des hl. Augustinus und wurde 1125 gegründet. Hier werden Inventar und Kirchenschatz (Maria Kapp) sowie die spätgotische Baugeschichte (Ulrich Knapp) dokumentiert. Ein weiteres Thema ist das Verhältnis zwischen Bischof und Pfarrgemeinde, das an der mittelalterlichen Pfarrerwahl an der Kirche St. Jakob in Goslar vorgestellt wird (Sabine Graf). Während im 13. Jahrhundert der Bischof noch die Ansprüche der Laien abwehren konnte, änderte sich dies Mitte des 15. Jahrhunderts, als die Pfarrei dem vom Rat der Stadt kontrollierten Kloster Neuwerk inkorporiert worden war und die Bürger das Präsentationsrecht erhielten. Zum Verhältnis Adel – Kloster – (Dom-)Stift im Oberweserraum aus genealogisch-prosopographischer Sicht wird von Nathalie Kruppa demnächst eine Voruntersuchung

publiziert,¹⁴ erste allgemeine Bemerkungen zur Funktion von Klöstern im Prozess der Herrschaftsverdichtung im sächsisch-thüringischen Raum wurden vom Verfasser vorgelegt.¹⁵

Im 69. Jahrgangsband sind erneut Schule und Bildung an der Hildesheimer Kathedrale (Julius Seitz), ferner Aspekte der Heiligenverehrung (Jürgen Huck, Brigitte Streich, Kurd Fleige), Spiritualität (Tanja Kohwagner-Nikolai) und Bistumsgeschichtsschreibung (Vf.) im Mittelalter Schwerpunkte. Zum Bereich Bistumschronistik sei auch auf die in dieser Zeitschrift erschienene, äußerst umsichtige Analyse einer Chronik aus dem Hildesheimer Kloster St. Michael von Annika Tanke hingewiesen.¹⁶

Die Domschule in Hildesheim besaß besonders in der salischen und staufischen Zeit eine reichsweite Bedeutung, bot sie doch neben den geistig-geistlichen Angeboten auch handwerkliche wie Goldschmiedekunst und Bronzewerkstätten. Bereits zu Beginn des 11. Jahrhunderts setzen Braunfirnisarbeiten, eine besondere Technik der Metallbearbeitung, ein, bei denen Hildesheim ein Zentrum war. Zu den ältesten Stücken gehörten zum einen der Rückdeckel des sog. kleinen Bernward-Evangeliars, aber auch der 1055-1065 entstandene sog. Hezilo-Radleuchter im Hildesheimer Dom. Mit wenigen Ausnahmen gehören alle Braunfirnis-vergoldetes Kupfer-Arbeiten in die sakrale Sphäre. Sie findet sich bei Evangeliaren, Sakramentaren, Kanzelartigen Pulten (Ambos), Radleuchtern, Reliquiare, Tragealtären, Altarverkleidungen (Antependien), Altaraufsätzen (Retabeln), Hostienbehältern (Pyxiden), Schreinen, Altar- und Vortragkreuzen, Kirchentüren. Damit waren die technischen und künstlerischen Möglichkeiten gegeben, die zum bereits dokumentierten prächtigen Romanik in Hildesheim führten.

Aber nicht nur der Bischofssitz steht im Mittelpunkt, sondern auch lokale Gegebenheiten werden geschildert: die Bruderschaften und Stifte zu Elze, dem ursprünglichen Bischofssitz, die Stiftungstätigkeit 'frommer' Bürger in Celle sowie die liturgische Funktion des sog. Heilsspiegelteppichs aus dem Kloster Wienhausen, wohl um 1430,

¹⁴ Nathalie KRUPPA, Benediktiner und Zisterzienser an der Oberweser und ihr Verhältnis zum lokalen Adel, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 113 (2002).

¹⁵ Helmut FLACHENECKER, Kloster und Adel – Einige strukturelle Überlegungen für Thüringen und Sachsen, in: Concilium Medii Aevi 3 (2000), S. 205-214, wiederabgedruckt in: Eichsfeld-Jahrbuch 8 (2000), S. 5-14.

¹⁶ Annika TANKE, Das Bischofsbild in der Hildesheimer Bischofschronistik anhand der *Chronica episcoporum Hildensemensis, nec non abbatum monasterii sancti Michaelis, cum supplementis ex binis catalogis episcoporum Hildensemensis*, in: Concilium Medii Aevi 4 (2001), S. 209-245.

und der einzige in Norddeutschland, der das Andachtsbuch *Speculum humanae salvationis* künstlerisch umsetzt.

Der „Verein für Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim“ feierte im Mai 2001 sein 75jähriges Jubiläum. Ein Grußwort von Bischof Dr. Josef Homeyer definiert den Ort eines solchen Vereins zwischen Forschung und Vermittlung, zwischen historisch interessierten Klerikern und Laien. Ähnlich formulierte es Erwin Gatz in seinem „Stand der Diözesangeschichtsschreibung“: „Eine kirchlich verortete moderne Diözesangeschichte sollte daher weder vom Bischof her, noch von ihrer auf Hochglanz gezeigten Kunstwerken konzipiert sein. Sie soll vielmehr die Geschichte des Gottesvolkes in der jeweiligen Teilkirche mit allen Höhen und Tiefen, mit den Leistungen und mit den Schwächen sachlich aber kritisch und mit Anteilnahme darstellen.“ Diese Leitlinien aufgreifend sollte die neu geplante Diözesangeschichte Hildesheim, herausgegeben von Hans-Georg Aschoff und Thomas Scharf-Wrede, eine Darstellung sein, die auf strengen wissenschaftlichen Kriterien basierend die neuesten Einzelforschungen kritisch bewertet und in einer Monographie zusammenfasst.

Priv. Doz. Dr. Helmut Flachenecker
Max-Planck-Institut für Geschichte
Hermann-Föge-Weg 11
37073 Göttingen
flachenecker@mpig-g.gwdg.de